

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 50 (1979)
Heft: 6

Rubrik: Notizen im Juni

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mildern und den jungen Menschen vor Intoleranz und Exzessen zu bewahren.

Wenn das Jahr des Kindes einen *Sinn* haben soll, dann wäre es an der Zeit, auf die *wortreiche Pädagogik*, die oft genug mehr verwirrt als klärt, zu *verzichten* und uns darauf zu besinnen, was wir der Jugend vor allem an seelischen Werten und hinsichtlich dessen, was wir Menschenwürde nennen, schuldig geblieben sind. Es entbehrt ja nicht der Ironie und

stimmt unendlich traurig, dass das Jahrhundert des Kindes auch ein solches der Masslosigkeit, der Brutalität und der Gewalttaten geworden ist. Den destruktiven Kräften entgegenzuwirken, indem wir täglich *versuchen, das zu sein, was wir scheinen, und selber zu tun, was wir als Erzieher von unserer Jugend erwarten*, wäre wohl der *beste Beitrag*, den wir zum Jahr des Kindes leisten könnten.

Dr. Paul Schmid in der «NZZ» vom 15. März 1979

Heinz Bolliger:

Notizen im Juni

«Heimat ist dort», sagt der deutsche Schriftsteller Max von der Grün, «wo es einem leichtgemacht wird, mit Menschen zu reden». Im Gespräch ereignet sich Heimat, und erst wenn und wo Heimat ist, kann der Mensch sein, was er sein soll: menschlich. Heimatlosigkeit, Gesprächsfeindlichkeit oder Unfähigkeit zum Gespräch und Unmenschlichkeit hängen als Merkmale, die unsere Zeit kennzeichnen, zusammen. Statt zum Gespräch kommt es, wenn überhaupt, nur noch zum Ab- und Austausch von Parolen. Das Vehikel dieses Ab- und Austausches ist die Presse, sind die Massenmedien. Und für die Presse gilt — seit Interlaken weiss man's (wieder) —, dass bad news good news, aber good news bad news seien. Besonders hoch im Kurs ist der «kritische» Journalismus. Ich bin selber lange genug Journalist gewesen. Eine Mahnung meines Lehrmeisters, den ich hoch verehere, ist mir bis heute in Erinnerung geblieben. Er pflegte seine Schüler vor dem Ressentiment als der Eitelkeit des Zukurzgekommenen zu warnen und sich dabei oft auf den englischen Stückeschreiber Shaw zu berufen, von dem der Ausspruch überliefert ist: «Kritiker sind äusserst blutrünstige Leute, die es nicht zum Henker gebracht haben».

*

«Kritiker sollen das Maul halten». So betitelte das «Badener Tagblatt» seine Meldung vom Ausgang des Aerzte-Altersheim-Prozesses vor dem Schaffhauser Obergericht. Die Zeitung, die den Ruf hat, sich mitunter recht unzimperlich und nassforsch zu gebärden, veröffentlichte den Bericht einer Nachrichtenagentur, welche das Geschäft versteht, aus bad news bad news zu machen. Es ist fraglich, ob die Oberrichter ihr Urteil — die Aerzte wurden bekanntlich erneut verurteilt und saftig gebüsst — in der vom «Badener Tagblatt» angedeuteten Weise interpretiert wissen wollen. Aber je länger ich den zitierten Titel bedenke, desto plausibler, einleuchtender will mir dessen Hintersinn scheinen: Wenn und wo die Kritiker sich derart vom Ressentiment leiten lassen wie in diesem Fall, kann ihnen in der Tat nur empfohlen werden, doch lieber zu schweigen und in Zukunft

den Latz zu halten. Die Kritik an anderen hat nämlich noch keinem die eigene Leistung erspart. Wer die Leistungsbilanz der drei verurteilten Steiner Aerzte überprüft, kommt um die Feststellung nicht herum, dass sie unter keinem Titel dazu legitimiert gewesen sind, die Leitung des Altersheimes der Mitschuld am Tod von Pensionären zu bezichtigen.

*

Albert Camus hat gemeint, auch gute Bücher müsste man eigentlich verbieten, bloss damit sie eher gelesen und mehr beachtet würden. Zu diesen rechne ich das Buch von Edith und Max Hess-Haeberli, «Möglichkeiten und Ziele der modernen Jugendfürsorge», das 1961 im Morgarten-Verlag erschienen ist. Da liest man auf Seite 178:

«Der Sozialarbeiter ist innerlich frei von Ressentiments und Straftendenzen, weil er dank seiner Schulung befähigt ist, das belastende und sozial nicht hinreichend angepasste menschliche Verhalten zu verstehen, und weil es zu seiner beruflichen Verpflichtung gehört, von den oberflächlich wahrnehmbaren Symptomen zur *eigentlichen Problematik* eines Menschen vorzudringen. Dazu ist ein bewusster und fachkundiger Denkprozess unerlässlich».

Was soll man hierzu sagen, ausser dass man zustimmen und sich wundern muss? Man darf sich auch wundern, in welchem Mass Albert Camus fast 20 Jahre nach Erscheinen des Buches noch recht hat.

*

Freilich, was ist die «*eigentliche Problematik*» eines Menschen? Die Frage, leicht gestellt, ist weit weniger leicht zu beantworten. Genauer: Die Antworten, die uns die Wissenschaften bzw. die Spezialisten ihres Fachs anbieten können, tragen allesamt das Merkmal des Vorläufigen auf sich. Was heute als gesicherte Erkenntnis gilt, wird morgen als überholt nicht mehr ernstgenommen. Man bewegt sich, so scheint es, von Irrtum zu Irrtum, immer schneller. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich eines

Weiterbildungskurs für Erzieher:

Praktikums-Anleitung

Kursziel:

Vermittlung von theoretischen und praktischen Grundlagen für die Begleitung und Ausbildung von Praktikanten im Heim.

Kursinhalt:

Der Praktikumsanleiter in seinen Funktionen als Erzieher, Mitarbeiter und Ausbilder.

(Vorbereitung und Gestaltung des Praktikums, Umgang mit Beziehungen und Konflikten, Beurteilung und Berichterstattung usw.)

Aufnahmekriterien:

Abschluss einer von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Schulen für Heimerziehung (SAH) anerkannten Ausbildung für Heimerzieher oder Sozialarbeiter.

1 Jahr Berufserfahrung im Heim.

Möglichkeit einer Praktikumsanleitung während des Kurses.

Ausweis:

Die Absolventen erhalten einen von der SAH anerkannten Ausweis.

Kursbeginn:

Januar 1980.

Kursdauer:

1 1/2 Jahre.

Kursstruktur:

6 Kurseinheiten von je 3 Tagen.
Gruppensupervision (12 Sitzungen)

Kursort:

Luzern.

Kurskosten:

800 bis 1000 Franken.

Anmeldeschluss:

Ende September 1979.

Veranstalter:

SAH-Arbeitsgruppe Praktikumsanleitung.

Anmeldeformulare können bezogen werden bei der Schule für Heimerziehung, Zähringerstrasse 19, 6003 Luzern, Tel. 041 23 95 57.

Der Besuch des Kurses wird empfohlen vom Schweiz. Berufsverband dipl. Sozialarbeiter und Erzieher (SBS), Schweiz. Kath. Anstaltenverband (SKAV) und Verein für Schweiz. Heimwesen (VSA).

Worts von Pater Norbert Luyten, den viele Fachblatt-Leser von der VSA-Tagung 78 in Glarus her kennen. Der Mensch sei wirklich dazu verurteilt, sagte Luyten einmal, in sich selber keine befriedigende Lösung seiner Existenz zu finden. Hierzu verurteilt zu sein, «stets über sich selber hinauszuwachsen», ist im Grunde «ein Berufensein, in das Transzendente hineinzuwachsen, nicht — und das ist das Spezifische an der christlichen Botschaft — durch eigene Leistung, sondern durch die Gnade Gottes». Gleich im folgenden Satz Luyten noch deutlicher, noch präziser: «Die menschliche Leistung behält ihren vollen Wert als Selbstverwirklichung; im Kern dieses menschlichen Bemühens wirkt die Gnade Gottes, durch die allein der entscheidende Durchbruch in das Transzendente, Unbegrenzte möglich wird. Im Christentum ist das Transzendente nicht länger eine anonyme Macht, die uns bedroht. Das Transzendente offenbart sich vielmehr als unendlich liebender Vater, der uns dazu berufen hat, beglückt zu werden von der Teilhabe an seiner grenzenlosen Fülle».

Als «eigentliche Problematik» empfinde ich die Tatsache, dass wir heutzutage lieber zu Mitscherlichs «vaterloser Gesellschaft» gehören und darum auch nicht den Mumm haben, von Berufung und Botschaft zu reden, erst recht nicht von christlicher Botschaft. Wir schnorren viel lieber von Wissenschaft und von Leistung und wir schnorren und schreiben immer gelehrter. Wir wollen einer grenzenlosen Fülle gar nicht teilhaftig sein, die nicht unsere eigene Leistung ist. Wir wollen nicht glücklich werden, sondern uns zeitlebens als Zukurzgekommene fühlen, blutrünstige Gesellen, deren Ehrgeiz es ist, es zum Henker zu bringen. Weil und solange das «Oben-Ohne» als chic gilt, reden wir, statt von Botschaft und Berufung, lieber von Beruf und von Professionalisierung. Es ist weitaus interessanter, wenn wir uns selber den Grund dafür liefern, fortgesetzt über die wachsende Sinnleere klagen zu dürfen. Denn wenn wir schon nicht der Schmied unseres Glücks sein können, dann möchten wir wenigstens der Schmied unseres Unglücks sein. Ueberschrift: Homc faber.

*

Die Trägerschaft eines Alterszentrums sucht für die Leitung dieses Zentrums einen Verwalter, «der mehr ist als ein blosser Verwalter». Die Aufzählung der Fähigkeiten, die der Gesuchte haben muss, um «mehr» zu sein, umfasst rund 40 Druckzeilen. Kommt dazu, dass die gestellten Anforderungen teils einander widersprechen, teils in sich selber widersprüchlich sind: Der Mann, der ihnen zu genügen und sie zu erfüllen vermag, muss ein Uebermensch sein. Zwar heisst es, wer suche, der finde, doch mich nimmt wunder, ob fündig werden kann, wer so sucht. Entweder — oder: Entweder ist die Trägerschaft selber in jeder Hinsicht vollkommen («mehr als bloss...») oder sie hat von der eigenen Aufgabe keinen Hochschein. Je schwieriger die gesellschaftliche Stellung der Heime wird, desto problematischer ist es auch, die Trägerschaftsfunktionen durch Leute ausüben und wahrnehmen zu lassen, die davon keine Ahnung zu haben scheinen. Auch sie müssen Schmiede des Unglücks sein.